

Kristen Callihan

IDOL

A man with dark hair, wearing a dark t-shirt and dark pants, is seen from behind, playing a white electric guitar. He is standing on a stage with his legs spread wide. The background is a vibrant, abstract composition of colorful geometric shapes and light rays in shades of blue, purple, red, and yellow, creating a dynamic and energetic atmosphere.

Roman

.digital

LYX Gib mir die Welt

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Widmung

Playlist

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

Epilog

Anmerkung der Autorin

Danksagung

Die Autorin

Kristen Callihan bei LYX

Impressum

KRISTEN CALLIHAN

IDOL

Gib mir die Welt

Roman

*Ins Deutsche übertragen von
Anika Klüver*



LYX

Zu diesem Buch

Seit dem Tod ihrer Eltern hat die fünfundzwanzigjährige Libby Bell sich von der Welt zurückgezogen. Sie arbeitet von zu Hause aus und verlässt die kleine Farm in North Carolina nur selten. Doch ihr Leben wird gehörig durcheinander gewirbelt, als eines Morgens ein betrunkenener Typ mit seinem Motorrad durch den Gartenzaun kracht und in ihrem Vorgarten landet. Libby ist überhaupt nicht begeistert, vor allem als sich herausstellt, dass der attraktive Fremde ihr neuer Nachbar ist. Eigentlich hatte Libby nicht vor, ihr Einsiedlerleben in naher Zukunft aufzugeben – die Menschen, die sie am meisten auf der Welt geliebt hat, wurden ihr bereits genommen, und sie hat sich geschworen, niemanden mehr an sich heranzulassen oder gar ihr Herz zu öffnen. Doch je mehr Zeit sie und Killian miteinander verbringen, desto mehr gerät ihr Entschluss ins Wanken. Nicht nur teilt er ihre Liebe für die Musik – da ist auch diese Anziehungskraft, die mit jedem Moment stärker wird, den sie in seiner Nähe verbringt. Aber Libby ahnt nicht, dass Killian nicht irgendein Mann ist – sondern Killian James, Leadsänger und Gitarrist von Kill John, der erfolgreichsten Rockband der Welt ...

*Für Cobain, Bowie und Prince -
Rockidole, die den Soundtrack meines Lebens
mitgeprägt haben.
Sie wurden uns zu früh genommen.*

Playlist

Django Reinhardt - Limehouse Blues
Nirvana - Smells Like Teen Spirit
The Black Keys - You're the One
Sinead O'Connor - The Last Day of Our Acquaintance
The Beatles - In My Life
Bon Jovi - Wanted Dead or Alive
Pearl Jam - Indifference
Alice in Chains - Man in the Box
The Beatles - Ob-La-Di, Ob-La-Da
Mary J. Blige - Right Now
Nirvana - Heart-Shaped Box
Prince - Cream
Prince - Darling Nikki
Wilco - I Am Trying to Break Your Heart
Cat Power - Sea of Love
The White Stripes - Hotel Yorba

Prolog

Musik kann dein Freund sein, wenn du keinen hast, dein Liebhaber, wenn dich die Lust überkommt. Deine Wut, deine Trauer, deine Freude, dein Schmerz. Deine Stimme, wenn du deine eigene verloren hast. Ein Teil davon zu sein, der Soundtrack für jemandes Leben zu sein, ist wunderschön.

- *Killian James, Leadsänger und Gitarrist von Kill John*

Die Vergangenheit

Killian

Das Tier ist ein temperamentvolles Biest. Es kann einen im einen Moment lieben und im nächsten hassen, und man weiß nie, welche Seite von ihm man sehen wird, bis es sich auf einen stürzt. Wenn es einen hasst, kann man nichts tun, außer es zu ertragen und zu hoffen, dass man überlebt, ohne komplett zerfetzt zu werden, bis man entkommen kann. Aber wenn es einen liebt?

Verdammt, das ist das beste Gefühl auf der Welt. Man sehnt sich nach dieser Zeit mit dem Tier. Man lebt für jede Begegnung. Es wird zum Lebensinhalt. Zum einzigen Zweck. Zur ganzen Welt. Und weil man so abhängig von ihm wird, fängt man an, es auch ein klein wenig zu hassen.

Liebe. Hass. Keine Pause. Kein Mittelweg. Nur Höhen und Tiefen.

Es ist jetzt gerade dort draußen und wartet auf mich. Sein Knurren baut sich langsam und grollend auf. Ich spüre es in meinen Knochen, in der kaum wahrnehmbaren Veränderung, die die Luft erfüllt, und im Beben unter meinen Füßen.

Mein Herz schlägt schneller, und das Adrenalin rauscht bereits durch meinen Körper.

»Seid ihr bereit, mit dem Teufel zu tanzen?«, fragt Whip niemand Spezielles. Er stürzt eine Flasche Wasser hinunter. Mit der freien Hand klopft er rhythmisch auf sein Knie.

Teufel, Tier, Geliebte – wir alle haben unseren Namen dafür. Es spielt keine Rolle. Es nimmt uns gefangen, und für eine Weile nehmen wir es gefangen.

Das Grölen wird lauter, und gleich darauf folgt ein beständiges Pochen. Mein Name. Es ruft nach mir.

Killian. Killian.

Keuchend stehe ich auf. Ein Schauer zuckt über meine Haut, und alles in mir spannt sich an.

Ich folge seinem Ruf, und eine Welle aus Geräuschen und reiner Energie bricht über mir zusammen, als ich ins Licht trete.

Es ist heiß und blendend.

Das Tier schreit. Nach mir.

Und ich bin derjenige, der es kontrolliert. Ich hebe die Arme und gehe zum Mikro. »Hallo, New York!«

Die Schreie, die mir entgegenschlagen, sind so laut, dass ich zurücktaumele.

Jemand gibt mir eine Gitarre in die Hand. Das Gefühl des glatten Halses ist auf vertraute Weise beruhigend und verschafft mir gleichzeitig einen Adrenalinschub. Ich schlinge den Gurt über meinen Kopf. Whip fängt an zu trommeln, und mein Körper bewegt sich in dem pochenden Rhythmus. Jax und Rye schließen sich ihm an. Ihre Riffs weben ein kompliziertes Muster. Harmonie. Klangpoesie. Ein trotziger Schrei.

Ich fange an zu spielen und hebe die Stimme. Musik fließt durch meine Venen. Sie strömt aus mir heraus wie Lava, entzündet die Luft und feuert einen Aufruhr aus erwartungsvollen Schreien an.

Macht. So viel Macht. Das Tier reagiert, seine Liebe ist so stark, dass ich hart werde und sich meine Nackenhaare

aufstellen. Ich lege alles, was ich bin, in meine Stimme und mein Gitarrenspiel.

In diesem Augenblick bin ich Gott. Allmächtig. Endlos. Nichts - *nichts* - auf der Welt setzt mich so sehr unter Strom. Es gibt nichts Vergleichbares. Das ist das Leben.

Aber das Leben kann sich innerhalb einer Sekunde ändern.

Ein einziger Augenblick genügt.

Und

alles ...

endet.

Die Zukunft

Libby

»Über Ihre Beziehung mit Killian James wurde so viel geschrieben. Aber Sie und James haben sich in Bezug auf dieses Thema recht bedeckt gehalten.« Die Reporterin schenkt mir ein kleines, aber ermutigendes Lächeln, und eine blaue Strähne rutscht ihr über ein Auge. »Würden Sie uns in Hinblick auf den Auftritt von gestern Abend einen kleinen Happen zur Verfügung stellen?«

Ich sitze bequem auf einem Hotelzimmerstuhl aus Leder und Chrom, habe der New Yorker Skyline den Rücken zugewandt und muss angesichts dieser Frage, die ich nun schon etwa tausendmal gehört habe, beinahe lächeln.

Doch dazu bin ich zu gut vorbereitet. Ein Lächeln würde entweder meine Zustimmung ausdrücken oder verschämt wirken. Ich will keinen »kleinen Happen« anbieten, und egal, was die Kritiker sagen, Killian und ich waren nie verschämt. Wir wollten nur nie die Öffentlichkeit an unserer Beziehung teilhaben lassen. Der Killian, den ich kannte, gehörte mir, nicht ihnen.

»Ich kann nicht viel erzählen, was die Welt nicht bereits weiß.« Das ist nicht wirklich wahr. Aber wahr genug.

Nun wirkt das Lächeln der Reporterin angespannt – wie das eines Barrakudas, der im Wasser nach Blut sucht. »Oh, also da bin ich mir nicht so sicher. Immerhin kennen wir Ihre Version der Ereignisse nicht.«

Ich widerstehe dem Drang, am Ärmel meiner weißen Kaschmirjacke zu zupfen. Gott, dieses Oberteil – verdammt, selbst meine Unterwäsche – hat mehr gekostet, als ich in einem ganzen Jahr ausgegeben hätte, bevor *er* in mein Leben trat.

Ich drehe den Kopf und erhasche einen Blick auf die Wasserflaschen, die in einem silbernen Eiskübel stehen. Eine Flasche ist dunkelgrün, eine andere golden und eine weitere ist mit Kristallen besetzt. Zuvor verkündete ein Assistent stolz, dass die Sorte in der grünen Flasche, die angeblich aus Japan stammt, mehr als vierhundert Dollar pro Flasche koste. Für Wasser.

Plötzlich will ich lachen. Über die Absurdität meines Lebens. Darüber, dass ich nun Designer- statt Leitungswasser trinke. Über die Tatsache, dass diese Penthousesuite für mich die neue Normalität ist.

Und dann will ich weinen. Weil ich ohne ihn nichts davon hätte. Und absolut nichts davon hat irgendeine Bedeutung, wenn ich es nicht mit ihm teilen kann.

Die Leere droht mich vollständig zu verschlucken. Ich fühle mich gerade so einsam, dass ein Teil von mir die Hand dieser Frau ergreifen will, nur um den Kontakt zu einem anderen Menschen zu spüren.

Ich muss reden. Ich muss mir Gehör verschaffen. Nur ein einziges Mal. Und vielleicht, nur vielleicht werde ich mich dann nicht mehr so fühlen, als würde ich die Kontrolle verlieren.

Ich hole tief Luft und richte meinen Blick wieder auf die Journalistin. »Was wollen Sie wissen?«

1. Kapitel

Die Gegenwart

Liberty

Da ist ein Penner auf meinem Rasen. Vielleicht sollte ich einen besseren Begriff verwenden, etwas, das politisch korrekter ist. Ein Obdachloser? Ein Landstreicher? Nein, ich bleibe bei Penner. Denn ich bezweifle, dass er tatsächlich obdach- oder mittellos ist. Sein derzeitiger Zustand scheint eher das Ergebnis einer freien Entscheidung als einer Notsituation zu sein.

Die große schwarze und chromfarbene Harley, die meinen armen Gartenzaun gerammt hat, ist Beweis genug für einen gewissen Wohlstand. Das Ding hat bei seinem Sturz einen Großteil meines Rasens aufgerissen. Aber das Motorrad kann nichts dafür.

Ich starre den Penner wütend an. Nicht dass er das mitbekommen würde.

Er liegt ausgestreckt auf dem Rücken, die Arme ausgebreitet und ist eindeutig völlig am Ende. Ich könnte mich fragen, ob er tot ist, aber seine Brust hebt und senkt sich im gleichmäßigen Rhythmus seines Tiefschlafs. Vielleicht sollte ich mir Sorgen um seine Gesundheit machen, aber ich habe so etwas schon oft gesehen. Zu oft.

Gott, er stinkt. Der Grund für seinen Gestank ist offensichtlich. Schweiß bedeckt seine Haut. Und sein schwarzes T-Shirt ist mit Spuren von Erbrochenem befleckt.

Ich verziehe angewidert den Mund und schlucke schnell, um nicht würgen zu müssen. Ein Gewirr aus langem dunkelbraunem Haar bedeckt sein Gesicht, aber ich schätze, dass dieser Kerl recht jung ist. Sein Körper ist

groß, aber drahtig und die Haut an seinen Armen fest. Was ihn irgendwie noch deprimierender wirken lässt. Er steht in der Blüte seines Lebens und ist sturzbetrunken.

Wundervoll.

Ich gehe um ihn herum und murmele etwas über Arschlöcher, die sich betrunken ans Steuer setzen. Dann marschiere ich mit dem Gartenschlauch in der Hand zurück und ziele sorgfältig. Wasser schießt mit hoher Geschwindigkeit aus dem Schlauch und trifft mit einem befriedigenden Zischen und Platschen auf sein Ziel.

Der Penner zuckt zusammen und richtet sich auf. Er prustet und rudert mit den Armen, während er nach der Quelle seiner Folter sucht. Ich lasse nicht locker. Ich will, dass der Gestank verschwindet.

»Runter von meinem Rasen.« Weil er überall schmutzig ist, ziele ich tiefer und durchnässe seine Hose und seinen Schritt.

»Verdammte Scheiße!« Er hat eine tiefe, heisere Stimme. »Würdest du verflucht noch mal damit aufhören?«

»Das kannst du vergessen. Du riechst widerlich. Und ich hoffe ernsthaft, dass du dir nicht tatsächlich in die Hose gemacht hast, Kumpel, denn sehr viel tiefer kann man kaum noch sinken.«

Ich bewege den Wasserstrahl an seinem drahtigen Körper hinauf zu seinem Kopf. Langes, dunkles Haar wirbelt in alle Richtungen, und er prustet wieder.

Und dann brüllt er. Der Laut hallt in meinen Ohren wider und sollte mir eigentlich eine Heidenangst einjagen. Aber er ist zu schwach zum Stehen. Allerdings schwingt er einen muskulösen Unterarm nach oben und wischt sich die nassen Haarsträhnen aus dem Gesicht.

Ich erhasche einen Blick auf dunkle Augen, in denen verwirrte Wut aufblitzt. Zeit, das hier zu beenden. Ich lasse die Wasserdüse los und senke meine Waffe. »Wie ich schon sagte: runter von meinem Rasen.«

Sein Kiefer zuckt. »Bist du vollkommen irre?«

»Ich bin nicht diejenige, die voller Kotze ist und auf dem Grundstück einer Fremden liegt.«

Mein Rasenpenner schaut sich um, als wäre ihm gerade erst klar geworden, dass er auf dem Boden liegt. Seinen Klamotten schenkt er keine Beachtung. Da sie klitschnass sind und an seiner Haut kleben, ist ihm ihr Zustand vermutlich sehr bewusst.

»Ich habe einen Tipp für dich«, sage ich und werfe den Schlauch weg. »Sei nicht so ein Klischee.«

Er stutzt sichtbar und blinzelt mich an. Wasser läuft ihm in kleinen Strömen über die Wangen und in seinen dichten Bart. »Du kennst mich nicht gut genug, um mich in eine Schublade zu stecken.«

Ich schnaube. »Du warst wortwörtlich sturzbetrunken und hast dein Motorrad zu Schrott gefahren – von dem ich übrigens vermute, dass du es lediglich an den Wochenenden fährst. Dein Haar ist zu lang, und dein Gesicht sieht aus, als hätte es seit Wochen keinen Rasierer mehr gesehen – auch dahinter steckt vermutlich der Wunsch, dass dich die Welt für einen echt harten Kerl halten soll.« Ich schaue auf seine Arme und die starken, sehnigen Muskeln. »Das Einzige, was ich nicht sehe, sind Tattoos, aber vielleicht hast du ›Mom‹ auf deinem Hintern stehen.«

Er gibt ein empörtes Geräusch von sich. Es ist fast ein Lachen, klingt dafür aber zu wütend. »Wer *bist* du?«

Es ist schon beeindruckend, wie es ihm gelingt, so viele Schichten aus Verachtung in diese eine Frage zu legen. Vor allem wenn man bedenkt, in welchem Zustand ich ihn gefunden habe. Demut ist offenbar keine seiner starken Eigenschaften. Leider gilt das nicht für seinen Gestank.

»Die Person, deren Grundstück du zerstört hast. Ich würde dir ja eine Rechnung um die Ohren hauen, aber ich will diesem Gestank nicht zu nah kommen.« Ich wische mir die nassen Hände an meiner Jeans ab und funkeln ihn noch

ein letztes Mal böse an. »Und jetzt verschwinde, bevor ich die Polizei rufe.«

Man kann wohl mit Fug und Recht behaupten, dass ich nun richtig wütend bin. Ich marschiere über die lange Einfahrt zu meinem Haus zurück, anstatt mich mit ruhiger Würde fortzubewegen, wie ich es geplant hatte. Aber es fühlt sich gut an. Mein Tempo ist befreiend. Ich bin in den vergangenen Monaten so ruhig gewesen. So verschlossen.

Also sollte ich diesem arroganten Säufer vielleicht dankbar sein.

Allerdings geht meine Nächstenliebe nicht so weit, dass ich zulasse, dass er mir folgt. Was er tut. Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie er aufsteht. Er schwankt, findet dann sein Gleichgewicht, zieht sein T-Shirt aus und schleudert es auf den Boden.

Eine Stripshow. Toll.

Ich gehe schneller und fluche darüber, dass meine Einfahrt so lang ist – vom Bordstein bis zur Haustür sind es mindestens sechzig Meter.

Ich nehme eine weitere Bewegung wahr und stelle fest, dass er einen Stiefel in meine Richtung geworfen hat. Ein wenig beunruhigt schaue ich hinter mich. Und jetzt zieht er seine Hose aus. Ein gut eins achtzig großer, wütender, nackter Mann macht sich daran, hinter mir herzustapfen. Ich entdecke die Tattoos, die ich vermutet hatte. Oder genauer gesagt, ein riesiges Tattoo aus geschwungenen, sich überschneidenden Linien, das seinen linken Oberarm und seinen Oberkörper bedeckt.

Ich konzentriere mich darauf, statt auf den großen, langen Schwanz, der zwischen seinen Beinen hängt und mit jedem Schritt, den er auf mich zukommt, wie ein Pendel hin- und herschwingt.

Ich funkele ihn über meine Schulter hinweg böse an. »Wenn du noch einen Schritt weiter in meine Einfahrt kommst, werde ich dich erschießen.«

»War ja klar, dass jemand wie du eine Schrotflinte hat, Elly May«, schnauzt er zurück. »Was für ein Klischee. Jetzt brauchst du nur noch einen Overall und einen Strohhalm, auf dem du herumkauen kannst.«

Ich kann nicht anders. Ich wirbele herum. »Hast du mich gerade etwa als Landei bezeichnet?«

Er bleibt ebenfalls stehen. Der Penner von meinem Rasen steht da, hat die Hände in die Hüften gestemmt und scheint sich nicht im Geringsten für seine Nacktheit zu schämen. Er starrt mich an, als würde ihm die Welt gehören. »Willst du behaupten, dass du keins bist, Schnuckiputzi?«

Hitze wabert über meine Haut. Ich marschiere direkt auf ihn zu – nun ja, nicht zu nah heran, da ich mich immer noch vor dem Gestank ekele. Aus der Nähe muss ich zugeben, dass er nicht schlecht aussieht. Wenn man über den ganzen Dreck, die blutunterlaufenen dunklen Augen und die teigige Haut, die einer durchzechten Nacht geschuldet ist, hinwegsieht, hat er kantige, aber gleichmäßige Gesichtszüge und Wimpern, die lang genug sind, um eine Frau neidisch zu machen. Das macht mich nur noch wütender.

»Hör zu, Kumpel: Eine Frau zu verfolgen, während man nackt ist, kann als sexuelle Belästigung ausgelegt werden.«

Er schnaubt. »Das sagt einiges über dein Sexleben aus, Elly May. Aber keine Sorge. Selbst wenn ich das geringste Interesse daran hätte, es dir zu besorgen, bin ich momentan so betrunken, dass ich ohnehin keinen hochkriegen würde.«

»Das passiert öfter, was?« Ich rümpfe die Nase und weigere mich, nach unten zu schauen. »Und du redest über *meine* sexuellen Unzulänglichkeiten.«

Ein Funkeln tritt in seine Augen, und ich könnte schwören, dass er lachen will. Doch stattdessen schmunzelt er und verzieht verärgert die Lippen. »Gib mir eine Stunde

und etwas Kaffee, und dann können wir so viel darüber reden, wie du willst.«

»Als Nächstes verlangst du wohl auch noch Frühstück, was?«

Ein freches Lächeln bringt ihn zum Strahlen. »Tja, nun, da du es erwähnst ...«

»Weißt du, was mich am meisten ärgert?«, schnauze ich. Er zieht die dichten, dunklen Augenbrauen zusammen, als wäre er verwirrt. »Was?«

Er sagt es tatsächlich so, als hätte er mich nicht richtig verstanden, nicht als Erwiderung auf meine Frage. Aber ich antworte ihm trotzdem.

»Du hättest jemanden verletzen können. Du hättest mich oder eine andere arme Seele verletzen können, weil du betrunken Motorrad gefahren bist.« Trauer bohrt ihre Finger in mein Herz. »Du hättest Leben zerstören und Menschen hinterlassen können, die die Scherben aufsammeln müssten.«

Er wird blass, und seine albernen Wimpern streichen über seine Wangen, als er blinzelt.

»Willst du dich umbringen?«, schimpfe ich. »Dann tu es gefälligst auf eine andere Weise ...«

Ich verstumme, als er knurrt und allen Ernstes die Zähne fletscht. Er macht einen entschlossenen Schritt auf mich zu, als würde er mich tatsächlich angreifen wollen. Doch dann hält er sich zurück. »Wag es ja nicht ... Du hast verdammt noch mal keine Ahnung, was ich ...« Sein Gesicht wird grau, als er von oben auf mich herabschaut.

Wir starren einander an, während er einfach nur schwankend dasteht. Er ist ganz blass und zittert. Seine Wut brodelt so dicht unter der Oberfläche, dass sie in seinen Augen schimmert.

Und diese schmerzerfüllte Wut lockt mich in die Falle und lenkt mich so sehr ab, dass ich die Warnsignale übersehe.

»Du hast keine Ahnung ...« Er schluckt krampfhaft.

Erst da wird mir klar, dass ich in Schwierigkeiten stecke. Ich springe zurück, doch es ist zu spät. Mein Rasenpenner beugt sich vor und übergibt sich. Und alles landet auf mir.

Für einen entsetzlichen Augenblick stehe ich vor lauter Schock wie angewurzelt da. Dann nehme ich den Gestank aufs Neue wahr. Ich zwingen mich, aufzuschauen und meinen Peiniger anzusehen. Eintausend Flüche rauschen durch meinen Kopf, aber ich bringe nur einen Satz durch meine zusammengebissenen Zähne heraus.

»Ich hasse dich.«

Killian

Wenn eine Frau einem mit einem kalten, toten Blick in den Augen mitteilt, dass sie einen hasst, bemüht sie sich normalerweise darum, jeglichen weiteren Kontakt zu vermeiden.

Doch bei Elly May, der Frau mit dem Gartenschlauch aus der Hölle, ist das nicht so.

Okay, ich habe sie gerade vollgekotzt, also könnte sie einen Grund haben, mich zu hassen. Einen sehr guten Grund.

Ich habe mich seit Jahren bei niemandem mehr entschuldigt. Eine kleine Stimme in meinem Kopf sagt mir, dass ich es nun tun sollte. Aber der Whisky, der immer noch durch meinen Kopf schwappt, ertränkt diese Stimme. Scheiße, alles schwappt gerade – der Boden, mein Gehirn, mein Blut. Meine Ohren klingeln.

Ich falle um. Ich weiß es. Ich bin ein wenig überrascht, als meine Peinigerin vortritt, anstatt sich von mir wegzubewegen, und ihre Arme um mich schlingt. Sie hält mich fest.

Viel Glück dabei, Schätzchen.

Ich höre sie fluchen und spüre, wie ihre Knie unter meinem Gewicht nachgeben. Wir fallen zusammen um. Ich

glaube, ich lache. Ich bin nicht sicher. Alles verschwimmt. Das ist genau das, was ich will.

Die Welt ist ein unscharfer Fleck. Wasser schießt in mein Gesicht. Schon wieder. Verdammte Scheiße, das nervt.

Prustend versuche ich, über mein Gesicht zu wischen, aber meine Arme funktionieren nicht richtig. Alles fühlt sich gummiartig und schwer an.

»Hör auf, um dich zu schlagen, du unfassbare Nervensäge«, keift eine Frau.

Elly May. Mir ist egal, dass ihre Stimme wie Vanillecreme auf Eis klingt, sie ist der Teufel. Ein Wasserteufel. Vielleicht brennt man in der Hölle gar nicht. Vielleicht ertrinkt man dort einfach.

»Du wirst nicht ertrinken«, sagt sie und spritzt mich erneut nass.

Ich pruste und spucke einen Mund voll Wasser aus, der nach Kotze und Whisky schmeckt. Abgesehen von der gottverdammten Sintflut kann ich nichts sehen. »Was ist das nur mit dir und Wasser?«, bringe ich hervor, bevor mich eine weitere Ladung trifft.

»Es hat diese magische Fähigkeit, Schmutz wegzuwaschen«, erwidert sie gedehnt, während sie mit der Hand über meine Brust reibt. Es fühlt sich nicht beruhigend, sondern hart an, als würde sie versuchen, meine Haut abzureiben. Ich sehe Seifenblasen. Es riecht nach Grapefruit und Vanille. Mädchenseife.

»Ja, Seife. Wasser und Seife reinigen«, fährt sie fort, als wäre ich ein Kleinkind. »Ich weiß. Verrückt, oder?«

Sarkasmus. Dafür bin ich Experte. Zumindest wenn ich nicht so betrunken bin, dass ich nicht mal die Augen aufmachen kann.

Harte Hände bewegen sich über meine Kopfhaut. Finger verfangen sich in meinem Haar.

»Herrgott, wann hast du diesen Mopp zum letzten Mal gebürstet?«

»Bei meiner Geburt. Und jetzt lass los. Lass mich aufstehen.«

»Du hast Erbrochenes im Haar. Ich wasche es raus.«

Ich lasse mich von ihr waschen und lausche ihrem Geschimpfe, von dem ich mal mehr und mal weniger mitbekomme. Sie ist nie sanft. Das spielt keine Rolle. Mit Sanftheit kann ich ohnehin nicht umgehen.

Ich werde abgetrocknet und mitgezerrt. Immer noch dreht sich alles. Es neigt sich, es schwankt, es dreht sich. Egal was ich tue, um zu entkommen, höre ich doch immer noch den Rhythmus meines Lebens.

»Ich höre nur dein Brabbeln«, sagt sie. Ihr Gesicht schwebt wie ein verschwommener Heiligenschein über mir.

Unter mir ist etwas Weiches. Kühle Laken. Schwere Decken.

Sie rollt mich auf die Seite und stopft Kissen hinter meinen Rücken. »Wenn du wieder kotzt, bist du auf dich allein gestellt, Kumpel.«

Das bin ich immer, Schätzchen.

2. Kapitel

Killian

Das Kissen unter meinem Kopf ist ... verdammt fantastisch. Ich meine, das ist es wirklich. Wie eine fluffige Wolke oder so was. Was seltsam ist. Warum fahre ich so sehr auf ein Kissen ab?

Dieser verrückte Gedanke lässt mich wach genug werden, um die Augen zu öffnen. Das Sonnenlicht brennt, und ich verziehe das Gesicht und kneife für eine Sekunde die Augen zusammen. Das Zimmer ist weiß. Geweißte, mit Holz verkleidete Wände, weiße Laken, weiße Vorhänge. Letztere wehen in der sanften Brise, die durch ein offenes Fenster hereinkommt.

Ich presse mein Gesicht gegen das kühle Kissen, das sich wie eine Wolke anfühlt, und atme ein. Eine Axt aus Schmerz spaltet meinen Schädel. Mein Mund schmeckt nach verbranntem Toast.

Auf dem Nachttisch steht ein großes Glas mit einer roten Flüssigkeit darin. Es ist mit frischem Eis gefüllt, und an der Außenseite bilden sich Kondenstropfen, als hätte es jemand gerade erst hereingebracht. Daneben liegen vier blaue Tabletten und eine Nachricht:

Für den sträflich Dummen.

Obwohl Bewegung dazu führt, dass mein Magen rebelliert, schnaube ich. Erinnerungen an die scharfe Zunge und die groben Hände meiner Gastgeberin fluten meinen Geist. Ich ignoriere sie – denn ich will mich wirklich nicht daran erinnern, wie betrunken ich war – und greife nach dem Glas.

Das Getränk riecht vage nach einer Bloody Mary, aber auch nach etwas Scharfem und Zitrusartigem. Ich will es nicht probieren, aber die Axt bohrt sich tiefer in meinen Schädel, und ich habe verdammt großen Durst.

Ich bekomme es nur schwer runter und wüрге die ganze Zeit über. Die Tabletten, die ich dazu nehme, bleiben mir beinahe im Hals stecken. Das Gebräu ist kohlen säurehaltig, was mich überrascht. Ich vermute, es ist eine Bloody Mary gemischt mit Ingwerlimonade und Zitronen – aber verdammt, vielleicht ist auch Arsen darin. Als ich ausgetrunken habe, genieße ich den Geschmack irgendwie und habe das Gefühl, dass ich vielleicht überleben könnte.

Ich lege mich zurück auf das weiße Wolkenbett, rieche den Anflug von Salzwasser in der Luft und lausche den Windspielen. Bis das Klappern von Töpfen und das Schlagen einer Schranktür meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Elly May.

Falls ihr Name tatsächlich Elly May lautet, werde ich mich totlachen. Aber Elly May klingt eher nach einer sexy Tussi vom Land. Die Sorte, die einen bis auf den letzten Tropfen melkt und einem dann Kuchen anbietet. Meine Elly May ist ganz anders.

Der gestrige Tag ist verschwommen, aber an sie erinnere ich mich deutlich: eine gerunzelte Stirn, ein freches Mundwerk.

Jetzt höre ich es erneut in Form eines unterdrückten »Verdammt« und eines weiteren Schlagens einer Tür.

Ächzend setze ich mich auf und hole ein paarmal tief Luft, während sich das Zimmer dreht. Ich bin splitterfasernackt und muss angesichts dieser Tatsache lächeln. Das war die interessanteste Dusche, die ich seit einer Weile hatte, und ich bin nicht mal gekommen.

Ich brauche ewig, um aufzustehen, und sogar noch länger, um meine Klamotten zu erreichen. Ich finde sie ordentlich gefaltet auf einem Stuhl vor. Sie riechen nach

Tide-Waschmittel. Meine Oma benutzte Tide. Ich ziehe mich schnell an und gehe zur Tür.

Offensichtlich habe ich im Hinterzimmer eines alten Farmhauses geschlafen. Ich erinnere mich nicht mal daran, wie es von außen aussieht, aber innen ist es spärlich im ländlichen Stil eingerichtet, mit Parkettböden und abgenutzten Möbeln.

Eine hübsche, oft benutzte Martin-Akustikgitarre lehnt an einer Wand, die komplett mit Regalen voller alter LPs bedeckt ist. Sie muss ein paar Tausend Schallplatten haben. Abgesehen von ein paar DJs, denen ich begegnet bin, kenne ich niemanden, der noch echte Vinylschallplatten besitzt. Sie verleihen dem Raum einen muffigen Geruch.

Also habe ich es mit einer Gitarre spielenden Musikliebhaberin zu tun. Bitte, Gott, lass diese Tussi nicht so eine Art Annie-Wilkes-Psycho sein. Doch dann erinnere ich mich daran, wie wütend sie mich gestern Abend angestarrt hat. Ich bezweifle, dass sie mein größter Fan ist.

Ich folge dem Lärm und finde sie in der Küche vor, einem großen quadratischen Raum, in dessen Mitte einer dieser klassischen Farmtische steht, an denen zwölf Leute Platz finden.

Sie ignoriert mich, als ich mich mit langsamen und schmerzvollen Bewegungen an den Tisch setze. Verdammt noch mal. Ich werde nie wieder so viel trinken. Nie. Wieder.

In der Stille beobachte ich, wie sie etwas in einem Topf auf dem Herd umrührt, als würde sie versuchen, dem Inhalt Gehorsam einzuprügeln. Sie ist definitiv kein heißes Landei. Diese Frau trägt ganz sicher keine Hotpants aus Jeansstoff. Ihren prallen Hintern versteckt sie unter einer abgewetzten Jeans mit Löchern an den Knien, während sie in schweren schwarzen Stiefeln durch die Küche stapft, die besser zu meinem Motorrad passen würden – meinem Motorrad, das mit ziemlicher Sicherheit um ihren Zaun gewickelt ist. Ich erinnere mich nicht an den Unfall und ich

habe keinen Kratzer abbekommen. Der Wille des Universums ist schon seltsam. Ich habe keine Ahnung, warum es mich ausgerechnet zu ihr geführt hat.

Meine Gastgeberin schaltet den Herd aus. Dabei kommt ihr Profil in mein Blickfeld. Sie hat langes, glattes Haar in der Farbe von nassem Sand, graue Augen und ein ovales Gesicht, das eigentlich aus sanften Winkeln bestehen sollte, aber irgendwie scharfkantig und hart aussieht: Elly May ist recht unscheinbar. Bis sie den Mund aufmacht.

Dann folgt jedes Mal ein langer Schwall aus fantasievollem Geschimpfe.

Es ist Jahre her, dass mich eine Frau in einem solchen Ausmaß getadelt hat. Wenn mich das gestrige Übergießen mit eiskaltem Wasser nicht schon geschockt hätte, hätte diese Standpauke definitiv ausgereicht.

Ja, sie ist wirklich nicht auf den Mund gefallen. Doch momentan benutzt sie ihn nicht. Das finde ich sogar noch beunruhigender.

»Hey.« Meine Stimme klingt wie zerbrochenes Glas.
»Ich, ähm, danke für ... äh ...« Ich schlucke. »Na ja, danke.«

Und die Leute bezeichnen mich als Poeten.

Sie schnaubt, als würde sie gerade das Gleiche denken. Ich versuche, sie mit reiner Gedankenkraft dazu zu bewegen, sich herumzudrehen und mich anzusehen.

Und sie tut es. In ihrer Miene spiegelt sich Abscheu.
»Hast du das, was ich dir dagelassen habe, getrunken?«

»Ja, Ma'am.« Ich salutiere und unterdrücke ein Grinsen.

Sie starrt mich einfach nur an. Dann schnappt sie sich eine Schüssel und füllt sie. Ihre Stiefel klappern dumpf, als sie zu mir herüberstapft und die Schüssel vor mich stellt. Daraus starrt mich ein Klumpen aus stückigem weißem Zeug an.

»Das ist Hafergrütze«, sagt sie, bevor ich das Wort ergreifen kann. »Ich will keine dummen Kommentare hören. Iss sie einfach.«

»Bist du immer so freundlich?«, frage ich und nehme den Löffel entgegen, den sie mir vor die Nase hält.

»Zu dir? Ja.« Sie nimmt ihre eigene Schüssel und setzt sich weit von mir weg.

»Und ist entsetzlich wild, obschon so klein.« Elly May mag einen üppigen Hintern haben, aber sie kann nicht größer als eins sechzig sein, und sie ist zierlich.

Ihr Stirnrunzeln nimmt epische Ausmaße an. »Hast du gerade Shakespeare zitiert?«

»Das habe ich mal als Tattoo gesehen«, lüge ich, einfach nur weil es Spaß macht, sie zu necken. »Vielleicht stand noch etwas davor.« Ich kratze mein bärtiges Kinn. »So was wie ... ›Oh, sie hat arge Tück in ihrem Zorn!««

»Den Teil habe ich noch nie als Tattoo gesehen«, murmelt sie und wirft mir einen skeptischen Blick zu, bevor sie einen Happen von ihrer Hafergrütze isst.

Ich schenke ihr einen unschuldigen Blick, dann essen wir. Die Hafergrütze ist gut, geschmacklich betrachtet. Die Konsistenz hilft allerdings nicht, meine Übelkeit zu bekämpfen.

»Das Getränk hat geholfen«, sage ich, um die Stille zu füllen. Einst dachte ich, ich würde Stille lieben. Wie sich gerade herausstellt, hasse ich sie.

»Ein altes Katerheilmittel von meinem Dad.«

Ein Küchenwecker klingelt, und sie steht auf. Dann rieche ich die Kekse, und mir läuft das Wasser im Mund zusammen. Wie ein hungriger Hund verfolge ich ihre Bewegungen, während sie das Backblech aus dem Ofen zieht und die goldenen Häufchen auf einen Teller legt.

Sobald sie den Teller auf den Tisch stellt, stürze ich mich darauf. Ich verbrenne mir die Fingerspitzen, und meine Zunge schmerzt. Es ist mir egal. Sie sind zu gut. Himmlisch.

Sie beobachtet mich mit schrägen Lippen, als wäre sie zwischen einem Lächeln und einem Stirnrunzeln gefangen. Sie hat hübsche Lippen, das muss ich ihr lassen. Ich

glaube, man nennt sie Amorlippen. Die Sorte, die zwar klein, aber wie ein Kuss geformt ist.

»Willst du Butter dazu?«, fragt sie.

»Ist die Frage ernst gemeint?«, bringe ich zwischen zwei Bissen hervor.

Sie steht auf, holt ein Gefäß, das, wie sich herausstellt, mit Honigbutter gefüllt ist – verdammt, ist das gut –, und besorgt uns jeweils eine Tasse Kaffee. Sie kippt Sahne in beide, ohne zu fragen, ob ich das mag. Normalerweise trinke ich meinen Kaffee schwarz und süß, aber momentan werde ich mich auf keinen Fall beschweren. Nicht wenn sie mir die Kekse wegnehmen könnte, falls ich es tue.

Ich schlucke einen weiteren himmlischen Bissen hinunter. »Wie heißt du?«

Ich kann diese Frau nicht weiterhin Elly May nennen. Andererseits bin ich nur auf der Durchreise, also spielt es eigentlich keine Rolle. Aber ich will es trotzdem wissen. Ob sie nun mürrisch ist oder nicht, sie hat sich um mich gekümmert, und zwar in einer Situation, in der ich an ihrer Stelle die Bullen gerufen hätte.

Sie stellt ihre Tasse ab und schaut mir direkt in die Augen. »Liberty Bell.«

Ich frage mich, ob sie mich verarscht, doch der streitbare Ausdruck in ihrem Gesicht verrät mir, dass sie es vollkommen ernst meint.

»Das ist ... patriotisch.«

Sie schnaubt und trinkt ihren Kaffee. »Es ist lächerlich. Aber meine Eltern haben den Namen geliebt, und ich habe meine Eltern geliebt, also ...« Sie zuckt mit den Schultern.

Geliebt. Vergangenheit.

»Dann bist du allein?« Ich verziehe das Gesicht, sobald die Worte meinen Mund verlassen haben, denn sie verspannt sich, und ihre weichen grauen Augen werden wieder hart.

Liberty stößt sich vom Tisch ab. »Ich habe dein Motorrad heute Morgen abschleppen lassen. Ich werde

Anmerkung der Autorin

Um zu sehen, wohin man geht, muss man manchmal dorthin schauen, wo man gewesen ist. Killian und seine Band haben ihre eigenen Idole, die ihnen dabei geholfen haben, ihren Stil zu finden. Deswegen stammt ein Großteil der Musik, die in diesem Buch erwähnt wird, nicht aus dem vergangenen Jahrzehnt, sondern ist wesentlich älter. Ein paar von Ihnen könnten neue Lieder entdecken und manche von Ihnen könnten - wie ich - in Erinnerungen schwelgen.

Des Weiteren ist Collar Island, wo Libby lebt, ein erfundener Ort. Das liegt hauptsächlich daran, dass ich auf diese Weise die Möglichkeit hatte, den Ort und die Leute dort ungestraft zu formen. Falls Sie jedoch neugierig sind, wie es dort aussehen könnte, kommt Bald Head Island in North Carolina diesem Ort am nächsten.

Vielen Dank und fröhliches Lesen!

Alles Liebe
Kristen

Danksagung

Ein großes Dankeschön geht an meine treuen Testleserinnen Kati, Sahara, Tessa, Elyssa und Monica. Außerdem danke ich meinen Lektorinnen Dana Waganer und Jessica Royer Ocken sowie meiner unglaublichen Coverdesignerin Sarah Hansen. Weiterer Dank geht an Dani für ihre ausgezeichnete Öffentlichkeitsarbeit und an Natasha für ... du weißt schon was.;-)

Und ein besonderes Dankeschön geht an all die Blogger und Leser, die geholfen haben, meine Bücher zu verbreiten, und mich enorm unterstützen.

Ich liebe euch!

Die Autorin



© Kristen Callihan

Kristen Callihan ist ein Kind der 80er Jahre. Neben den verrückten Klamotten hat sie auch alle John-Hughes-Filme gesehen und kann sie mitsprechen. Heute lebt sie mit ihrem Ehemann und ihren zwei Kindern in Washington, D.C. Callihan schreibt mit Vorliebe romantische und fantastische Romane. Weitere Informationen unter: [facebook.com/KristenCallihan](https://www.facebook.com/KristenCallihan)

Kristen Callihan bei LYX

Die VIP-Reihe:

1. IDOL - Gib mir die Welt
2. IDOL - Gib mir dein Herz (*erscheint 30. 11. 2018*)

Die Game-On-Reihe:

1. Game On - Mein Herz will dich
2. Game On - Chancenlos
3. Game On - Schon immer nur du
4. Game On - Trotz allem

The Darkest London:

1. Kuss des Feuers
2. Im Bann des Mondes
3. Winterflammen

Weitere Romane der Autorin sind bei LYX in Vorbereitung.